

Predigt am Pfingstmontag

1. Korinther 12, 4-11 (Jens Martin Sautter)

Im letzten Herbst habe ich an einer katholischen Wallfahrt teilgenommen. Ein guter Freund ist seit einigen Jahren schwer krank, er hat in seinem Leben ziemlich viele Schicksalsschläge erlitten. Deshalb hat er vor etlichen Jahren angefangen, in den kleinen Ort Heisterbacherrott bei Bonn zu fahren, wo eine Wallfahrtskirche steht, die dem Heiligen Judas Thaddäus gewidmet ist – wie ich gehört habe, der Heilige, der sich besonders der hoffnungslosen Fälle annimmt. Am Gedenktag dieses Heiligen findet dort immer eine Wallfahrt statt. Im letzten Jahr ging es ihm schlecht, so schlecht, dass er nicht hinfahren konnte. Kurzerhand hatte meine Frau die Idee, dass wir doch stellvertretend für ihn daran teilnehmen könnten. Wir haben uns kundig gemacht und festgestellt, dass es schon im Mittelalter so etwas wie stellvertretendes Pilgern gab. Und so nahmen die Wallfahrt auf uns und waren an diesem Tag in dieser Kirche. Die geweihte Kerze, die wir im Gottesdienst erhalten haben, haben wir ihm nach Hause geschickt.

Und als Protestant dachte ich mir: Schön, dass unsere katholischen Geschwister einen Heiligen für hoffnungslose Fälle haben, und schön, dass es Wallfahrten und geweihte Kerzen gibt.

Was das mit unserem Predigttext zu tun hat? Wir haben davon gehört, dass Gott unter den Christen die Gaben unterschiedlich verteilt. Und das gilt nicht nur für die einzelnen, sondern auch für die Konfessionen. Die verschiedenen Konfessionen bringen jeweils ihre Gaben ein, ihre ganz eigene Art, den Glauben zu leben, und genau das macht den Reichtum des Leibes Christi aus.

Es sind verschiedene Gaben und doch ein Geist. Es sind verschiedene Ämter, aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.

Ich finde, eine besondere Gabe der katholischen Kirche ist die Gemeinschaft. Die Überzeugung, dass ich nicht alleine durch die Geschichte gehe, sondern auf den Schultern derer, die den Weg vor mir gegangen sind und in Begleitung anderer, die mit mir unterwegs sind, immer im Bewusstsein, dass auch nach meinem Tod das Volk Gottes weiter durch die Zeit geht. Das Besondere daran ist, dass auch die nicht vergessen werden, die schon längst nicht mehr auf der Erde sind. Man kennt ihre Namen, ihre Geburts- und Todestage. Die Gemeinschaft stößt auch beim Tod nicht an eine Grenze, die verstorbenen Heiligen sind so sehr einbezogen, dass ich mit ihnen sprechen

kann, mich ihnen anvertrauen kann – so weit gehen wir Protestanten dann nicht.

Eine weitere Gabe in der katholischen Kirche ist für mich die Wertschätzung der Tradition und der Rituale. Die Erfahrungen all der Menschen aus allen Jahrhunderten haben Formen gefunden, die weiter gegeben werden. Es sind Formen, in die ich hineinschlüpfen kann, derer ich mich bedienen kann. Im Bild gesprochen: „Ich lebe nicht nur von den Broten, die ich selber backe.“ Ich darf mich auch ernähren von dem, was Generationen vor mir angesammelt haben. Jemand hat es einmal so gesagt: Die alten Formen sind wie ein Stein, den ich empfangen. Und ich spüre, er ist warm. Vorgewärmt durch die Hände all derer, die vor mir diesen Weg gegangen sind.

Das sind nur zwei Gaben, die ich auf katholischer Seite schätze. Gleichzeitig kommt da etwas ins Spiel, was vielleicht eine besondere Gabe der Evangelischen ist. Die Freiheit, in der Rückbesinnung auf den Ursprung, auf die Heilige Schrift neue Wege zu gehen, anders zu denken und dadurch eine sich immer wieder reformierende Kirche zu sein. Es gibt eigentlich nichts, was so bleiben muss, wie es ist. Es gibt nichts, was man im Rückgriff auf die Bibel nicht in Frage stellen kann, und so hat jeder Evangelische gewissermaßen einen unruhigen Geist in sich, der offen ist für Veränderung. Jeder Christ ist außerdem mündig, auf diesem Weg den Glauben neu zu formulieren. Mit dem Ergebnis, dass man manchmal den Eindruck hat, jeder Protestant ist irgendwie ein bisschen sein eigener Papst. Diese Freiheit anzunehmen kostet Mut, und manchmal macht das auch ganz schön einsam. Aber genau darum geht es für Evangelische ja eben auch: um meine ganz persönliche Antwort, die mir niemand abnehmen kann. Ich selbst muss glauben. Ich bin gefragt.

Schließlich erlebe ich auf evangelischer Seite den unbändigen Wunsch, ständig alles im Glauben verstehen und begreifen und erklären zu wollen. Die Sehnsucht danach, dass Glauben und Verstehen zusammen gehören. Ein Mysterium finden Protestanten im Zweifel eher fragwürdig. Und merken dann doch, dass man bei manchen Fragen – je tiefer man eindringt – immer neue Fragen hat und man mit den Versuchen zu erklären tatsächlich nicht zum Ende kommt.

Es sind verschiedene Gaben und doch ein Geist. Es sind verschiedene Ämter, aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.

Heute sind wir als evangelische und Katholische Christen zusammen, aber im Konzert der Konfessionen gibt es ja noch ganz andere Stimmen.

Einem anderen ist der Glaube gegeben, einem anderen die Kraft, Wunder zu tun, einem anderen mancherlei Zungenrede.

In den letzten hundert Jahren ist die Pfingstbewegung zu einer Stimme geworden, die einen immer größeren Raum einnimmt – vor allem in Südamerika, in Afrika, aber auch in anderen Teilen der Welt. Die Pfingstkirchen haben die traditionelle Christenheit aufgerüttelt, manchmal vor den Kopf gestoßen, aber durchaus auch wachgeküsst. Sie erinnern daran, dass Glaube eben nicht heißt, daran zu glauben, dass vor 2000 Jahren tolle Dinge passiert sind, sondern Glaube heißt, damit zu rechnen, dass Gott genauso wie damals in unserem Leben wirkt, und dass wir in seinem Namen noch größere Dinge tun können als Jesus. Was ich an Pfingstlern schätze, ist der mutige Glaube, der damit rechnet, dass Gott Wunder tut, dass Gott Heilung schenkt an Leib und Seele, dass unser Gebet wirklich einen Unterschied macht, dass Gottes Kraft unser Leben auf den Kopf stellen kann, wenn wir ihn nur lassen, und dass der Heilige Geist jeden einzelnen leitet und noch heute unmittelbar zu uns spricht.

Die Begeisterung ist manchmal ansteckend, manchmal aber auch befremdlich. Es ist gut, dass nicht alle in fremden Zungen sprechen, sondern dass es da Übersetzer gibt, die es schaffen, den Glauben so zu formulieren, dass auch Außenstehende es begreifen können.

Es sind verschiedene Gaben und doch ein Geist. Es sind verschiedene Ämter, aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.

Und dann darf man ja nicht unsere orthodoxen Geschwister vergessen. Auf dem Kirchentag war ein orthodoxer Priester beim Eröffnungsgottesdienst dabei, und als er bei jeder Fürbitte ein Stück Weihrauch in eine Schale gelegt hat, und der Rauch mit jedem Gebet sichtbar aufstieg, dachte ich: Warum haben wir eigentlich keinen Weihrauch?

Aber die Gabe der Orthodoxen ist nicht nur der Weihrauch. Leider kenne ich mich da nicht so gut aus, aber was ich spüre, ist ein großes Vertrauen in die Liturgie. In ihr ist Gott gegenwärtig, durch sie kann ich in Gott eintauchen, mich vergessen. Ich brauche keine Predigt, ich brauche nicht viele Worte, die mir erklären, wie Gott in mein Leben kommt. Sondern ich kann es spüren und sehen, indem ich die Ikonen betrachte, die wie ein Fenster in den Himmel sind. Ich

kann Gott schauen, ohne dass ich die Worte dafür habe oder die Erklärung verstehe – und dann reicht manchmal einfach das Schweigen, was letztlich vielleicht sogar eine besonders angemessene Form des Gebets ist. Viele Orthodoxen würden jetzt sagen: Das ist viel zu kurz, da ist noch viel mehr – sicher ist da noch viel mehr. Ich lasse mich gerne belehren.

Es sind verschiedene Gaben und doch ein Geist. Es sind verschiedene Ämter, aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.

Eine Kollegin von mir hat neulich im Radio ein Interview gegeben. Sie meinte, wie froh sie über die Ökumene sei. Ohne die Katholiken hätte es in den letzten Monaten womöglich gar keine Präsenzgottesdienste gegeben. Denn die Katholiken waren die ersten, die gesagt haben, sie würden über Ostern nicht wieder die Kirchen schließen. Während viele evangelische Gemeinden doch sehr ängstlich oder jedenfalls zurückhaltend waren und vermutlich eher verzichtet hätten – was viele ja auch gemacht haben.

Gleichzeitig meinte sie, sei sie dankbar für die große Energie, die auf evangelischer Seite entwickelt wurde für digitale Gottesdienste und Formate. Von Zoom-Gottesdiensten bis zum Livestream-Abendmahl oder digitalen Schnitzeljagden im Konfirmandenunterricht. Hier ist vieles entstanden, was womöglich noch lange bleiben wird – auch ohne Corona.

Die Vielfalt der Konfessionen ist nichts, was wir überwinden müssten. Es zeigt, dass der Geist uns in unserer je eigenen Persönlichkeit, mit unseren Geschichten und unserer Kultur erfüllt und dabei unterschiedliche Formen herauskommen, wie man Glauben leben kann. Diese verschiedenen Wege sind Gaben, die gemeinsam die Schönheit Gottes zum Ausdruck bringen, und die dazu beitragen, dass wir das Evangelium in dieser Welt bezeugen können.

Wir müssen nicht alle gleich glauben, wir müssen nur Wege finden, wie wir die Einheit in dieser Verschiedenheit zum Ausdruck bringen. Denn es ist ein Geist, es ist ein Herr, es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. AMEN